

A. Rööfelet, Oberstlieutenant in französischen Diensten

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **4=24 (1858)**

Heft 7

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-92558>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXIV. Jahrgang.

Basel, 25. Januar.

IV. Jahrgang. 1858.

Nro. 7.

Die Schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1857 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 7. — Die Bestellungen werden direct an die Verlagsbuchhandlung „die Schweighäuser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland Kommandant.

Abonnements auf die Schweizerische Militärzeitung werden zu jeder Zeit angenommen; man muß sich deshalb bis Ende Januar an das nächstgelegene Postamt oder an die Schweighäuser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel wenden; die bisher erschienenen Nummern werden, so weit der Vorrath ausreicht, nachgeliefert.

A. Rösseler, Oberstlieutenant in französischen Diensten.

(Fortsetzung.)

Nicht lange sollte die Ruhe im Depot dauern; bereits im März wurde aus den Trümmern des alten Regiments und den unterdessen eingetroffenen Rekruten ein neues Kriegsbataillon formirt, das nach Holland gesandt wurde unter dem Befehl des Generals Amey. (Der Adjutant dieses Generals war ebenfalls ein Schweizer; der nachherige eidg. Oberst F. Wieland, damals Hauptmann im französischen Generalstab.) Gegen den Spätsommer hin wurde die Division Amey nach Westphalen vorgeschoben; das erste Schweizerbataillon rückte als Garnison in Bremen ein, das bald darauf durch den russischen General Lettenborn mit seiner fecken Freischaar eingeschlossen wurde. In der Stadt lagen nur die 700 Schweizer und 50—60 Reiterrekruten. Ein Ausfall lief unglücklich ab, die Reiter flüchteten sich bei den ersten Kugeln, die um sie pfliffen; eine schweizerische Kompagnie wurde größtentheils nach verzweifelmtem Kampf niedergemacht. Mit Mühe nur gelang es, das Thor zu schließen und den Feind vom sofortigen Eindringen in die Stadt abzuhalten.

Erst nachdem die kleine Besatzung die letzte Patrone verschossen, kapitulirte sie und erhielt freien Abzug mit Waffen und Gepäc; Rösseler, der an der Stelle des verwundeten Bataillonchefs das Bataillon kommandirte, lud bei der Uebergabe den russischen General ein, die Gibernen zu untersuchen. Lettenborn erwiderte: „Ich weiß, daß ihr alle eure Munition bei dieser glänzenden Vertheidigung erschöpft habt; ihr seid brave Soldaten; es hat mich gefreut, euch zu sehen.“

Der Rückzug aus Bremen war um so peinlicher, als sich eine Menge französischer Beamten mit Frau und Kind dem Bataillone anschlossen; die Kosacken folgten dicht auf dem Fersen; Rösseler mußte öfteres Halt machen lassen, um unglückliche Nachzügler zu retten. Erst in Osnabrück stieß er wieder auf franz. Truppen, die ihn aufnahmen; von dort ging das Bataillon nach Wesel und hier war's, wo Rösseler seine Ernennung zum Bataillonchef erhielt.

Im Feldzug von 1814 warf Macdonald das Bataillon nach Mästricht als Besatzung; bald wurde diese wichtige Festung eingeschlossen und es kam zu einem überaus anstrengenden Dienst; es mangelte an Leuten, um den Wachdienst auf den ausgedehnten Werken genügend zu versehen; die Artillerie des Places war so schwach, daß Rösseler etwa 60 Mann seines Bataillons an sie abgeben mußte, damit sie nur einigermaßen die Geschütze bedienen konnte; der Platz war mit Lebensmitteln schlecht versehen; man mußte Ausfälle machen, um sich solche zu verschaffen, dazu kamen noch verheerende Krankheiten, namentlich das Nervenfieber, das entsetzlich wüthete.

Bei einem der Ausfälle bewiesen einige schweizerische Grenadiere, was entschlossene Kämpfer vermögen; ein Sergeant, Namens Müller, wurde mit acht Mann als Seitendeckung detachirt; er wagte sich zu weit vor und bemerkte nicht, daß die Kolonne bereits wieder zurückging. Plötzlich sieht er sich von 50 feindlichen Dragonern verfolgt; mit kriegerischem Scharfblick dirigirt er seine Leute zu einer kleinen Baumgruppe und erwartet so den Angriff der Reiter; er läßt sie auf nächste Distanz herankommen und dann erst feuern; auf diese Weise hält er sich, bis man von den Wällen der Festung aus diese heroische Vertheidigung bemerkt; der General Merle, der Kommandant von Mästricht, befehlt sofort einen zweiten Ausfall, um die Tapfern zu retten; es gelingt und die Helden ziehen unter dem Rufe: „Voilà des vaillants Suisses“ in die Festung ein.

Wie schrecklich die Krankheiten die Besatzung

decimirte, beweist die Thatsache, daß von 10.000 Mann, aus welchen sie ursprünglich bestand, drei Monate später kaum 3600 übrig waren; die Schweizer verloren weniger, weil Köffel mit unermüdlich für sein Bataillon sorgte, was bei den Franzosen in Folge der lockeren Disziplin, die immer mehr einriß, seltener der Fall war. Immerhin hatte das Schweizerbataillon 56 Tödt durch Krankheit.

Im April 1814 steckte die ganze Garnison die weiße Kokarde auf und schwur den Eid der Treue dem neuen Herrscher von Frankreich, Ludwig XVIII.

Nach der Uebergabe der Festung an Holland bezog die Besatzung Kantonnirungen im nördlichen Frankreich; bald darauf wurde Köffel mit seinem Bataillon nach Metz gesandt, wo der Regimentsstab und das zweite Bataillon lagen; das letztere hatte einen nicht minder beschwerlichen Festungsdienst in dieser Stadt bestanden, als das erste in Holland und hatte ebenso entschieden seine Ehre gewahrt; mit ihm fochten in Metz die ersten Bataillone des zweiten und dritten Regiments. Nachdem die Truppen sich wieder einigermaßen formirt wurden, sie nach Arras verlegt, wo sie auch das Ereigniß der Wiederkehr Napoleons traf; mit aller Eile, theilweise auf Wagen und in Postschaisen wurden zwei Bataillone unter dem Kommando Köffel's nach Paris beordert. Mit Festigkeit führte er diese zwei Bataillone durch die abgefallenen französischen Truppen dem Ort der Bestimmung entgegen und traf in St. Denis ein, wo er den Befehl vorfand, einstweilen dort zu verbleiben. Es folgt nun die ergreifende Erzählung, mit welcher Treue die Schweizer allen Verlockungen Napoleons widerstanden, der sie wiederum für seinen Dienst gewinnen wollte; sie hatten ihren Eid dem Könige geschworen und Niemand als er oder die vaterländische Tagsatzung konnte sie von dessen Verpflichtungen entbinden. Köffel war einer der entschiedensten Vorkämpfer dieser ehrenfesten Ansicht und riß dadurch manchen Schwankenden mit. Die Stabsoffiziere sämtlicher Regimenter wandten sich in dieser schweren Lage an die Tagsatzung und diese befahl ihnen nach Hause zurückzukehren. Köffel hatte noch eine schwere Prüfung mit seinem Bataillon zu bestehen; der Kaiser sandte den General Fririon, der bei den Schweizern beliebt war, mit dem offiziellen Auftrage, die Regimenter aufzulösen, mit dem geheimen, möglichst viele Offiziere und Soldaten für den neuen Dienst zu gewinnen. Köffel stellt sein Bataillon in großer Tenue zur Parade auf; die Truppe steht wirklich brillant aus; Fririon nimmt die Inspektion ab, geht durch Reib und Glied, läßt dann die Glieder schließen und liest mit lauter Stimme das Auflösungsdekret ab, das Köffel in's Deutsche übersetzen muß. Hierauf wendet er sich zu Köffel: „Kommandant, im Namen des Kaisers offerire ich Ihnen eine Stelle in meinem Regimente!“

„General“, antwortete Köffel, ich danke Ihnen für das ehrenvolle Anerbieten. Ich zähle 27 Dienstjahre, 20 Feldzüge, ich habe Wunden, ich besitze Frau und Kind und keinen Sou Vermögen,

allein heute, wie immer, ziehe ich vor, meiner Pflicht und meiner Ehre treu zu bleiben. Ich kehre in meine Heimath zurück!“

Der General wendet sich hierauf zur Truppe mit einer ähnlichen Aufforderung; allgemeines Stillschweigen die Antwort, nicht zufrieden damit, läßt er das Bataillon mit Pelotons abschwenken, die Glieder öffnen und geht von Mann zu Mann, stets mit dem gleichen Anerbieten, stets die gleiche Antwort erhaltend, erst bei der zweiten Füsilierkompagnie treten zwei Korporale vor, welche das Anerbieten annehmen wollen.

Da sind zwei, Kommandant, ruft Fririon.

Ja wohl, General, antwortet Köffel, zwei brave, tüchtige Unteroffiziere, die ich Ihnen bestens empfehlen kann, welche aber momentan wegen kleinen Vergehen vor ihrem Eintritt in Dienst nicht in ihr Vaterland zurückkehren dürfen.

Dabei blieb es! Kein Einziger sonst trat über, sondern alle andern folgten dem Befehl ihrer Behörde. Das Bataillon gab in größter Ruhe seine Waffen ab; nicht ganz so gut ging es beim zweiten und dritten Regiment, wo Oberst Stoffel, ein geborner Elsässer, viele Offiziere und Soldaten zum Uebertritt verleitete.

Die Truppen wurden in Abtheilungen von je 100 Mann nach Hause gesandt; Köffel machte den Weg von Paris bis Basel, 120 Stunden, zu Pferd in 7 Tagen.

Aus den zurückgekehrten Schweizern wurden vier Linienbataillone formirt; Köffel erhielt als Oberstlieutenant den Befehl über das erste. Alle vier Bataillone machten den Feldzug gegen Frankreich im Jahr 1815 mit, in welchem für die Schweizer gerade keine Lorbeeren blühten; Köffel hielt auf strenge Disziplin in seinem Korps und strafte einen Dieb unter seinen Soldaten von sich aus mit 200 Stockschlägen und Wegjagen, nachdem ihm das Haupthaar rasirt ward.

Aus dem Hochburgundischen wurde das erste Bataillon zuerst nach Yverdon, wo sie die von der Tagsatzung dekretirte Gedächtnismedaille erhielten, dann nach Genè und endlich nach Genf verlegt, wo sie bestens empfangen wurden; um den Bürgern dafür zu danken, ordnete Köffel ein kleines Manöver auf dem Exerzirplatz von Weinpalais an, das zur besten Zufriedenheit der Zuschauer ausfiel. Am 15. März 1816 erhielt Köffel die schwere Ordre, das Bataillon aufzulösen und zwar bis Ende des Monats, was er in bester Ordnung, wenn auch mit schwerem Herzen, vollzog. Wir können uns nicht versagen, hier seine Bemerkungen beizufügen, mit denen er die Relation dieser Auflösung der letzten Trümmer des ersten Schweizerregiments beschließt:

„Ich wiederhole es und bin überzeugt, daß ich nicht widerlegt werde, das erste Schweizerregiment war stets ein schönes und gutes Korps, das überall seine Pflicht erfüllt, sich in den vielen Kämpfen, an welchen es Theil genommen, ausgezeichnet hat. Ueberall hat es durch seine Ausführung, seine Mannszucht und seine Haltung brillirt; dadurch

hat es sich einen guten Namen erworben und ihn auch bewahrt. Namentlich war das Verhältniß der Offiziere unter sich stets ein ausgezeichnetes; die meisten derselben waren brave und kenntnißreiche Soldaten; ebenso verdienen die Unteroffiziere alles Lob; über 70 wurden nach und nach zu Offizieren befördert; das ist der beste Beweis. Mit einem Worte, das Regiment hat seine Ehre gewahrt und seinem Vaterland Ehre gemacht.

Das Regiment datirt vom 4. Juli 1805 und wurde am 31. März 1816 aufgelöst, es zählte daher 11 Jahre, 8 Monate und 27 Tage Dienstzeit. Die Regimentlisten wiesen folgenden Bestand nach: An Offizieren, eingerechnet diejenigen der beiden Halbbrigaden, 270*), an Unteroffizieren und Soldaten waren eingeschrieben 13,759; ich schätze die Zahl derselben, die in der dritten und fünften Halbbrigade eingeschrieben waren, welche beide im Jahr 1800 die dritte oder den Stamm des ersten Regiments bildeten, auf 3—4000; die Zahl sämtlicher Eingeschriebenen läßt sich daher wohl auf 17,500 Mann anschlagen, eine hohe Zahl für einen Zeitraum von 16 Jahren und 3 Monaten.

Von dieser Zahl wurden einfach entlassen mit Abschied 3450 Mann, mit Abschied und Pension 431 M.; es desertirten 493 M.; 575 wurden strafrichterlich verurtheilt oder weggejagt; 419 wurden am 31. März 1816 verabschiedet und 11,891 starben auf dem Felde der Ehre, in Folge von Verwundungen, Anstrengungen und Krankheiten zc. Der jährliche Verlust erhebt sich daher auf 743 Mann.“

Nach der Auflösung des Regiments begab sich Köstler nach Bern, wo ihm mitgetheilt wurde, daß eine neue Kapitulation mit Frankreich abgeschlossen werde und daß er nicht vergessen bleiben solle. Gleichzeitig erhielt er wohlverdiente Lobspprüche für seine mannhafte Führung des Bataillons.

(Schluß folgt.)

Noch einmal Deutsch und Wälsch!

Unser werther Colleague von der „Revue militaire“ hat offenbar den Sinn, in welchem wir unter obiger Ueberschrift jene Erörterung über französisches und deutsches Element in der Schweiz geschrieben haben, nicht ganz richtig aufgefaßt, was vielleicht der fremden Sprache zuzuschreiben ist, namentlich hat er Unrecht, wenn er „Wortführer“ mit „faiseur de phrases“ übersetzt; das ist durchaus nicht der Begriff. Wortführer heißt bei uns Fürsprecher, d. h. der Mann, der eben den Beruf hat, öffentlich die Interessen Einzelner und von Korporationen, ja die ganzer Partheien zu vertheidigen und zu verfechten. Wir z. B. betrachten uns im Allgemeinen

*) Neun von denselben erhielten im letzten Jahre noch das Regat von Fr. 400 vom Napoleon'schen Testament; es waren die H. Pfander, Dufresne, zwei Brüder Mülener (Melune), Rey, Ebeiler, Stettler, Bornand und Müller.

als den Wortführer in militärischen Angelegenheiten in der deutschen Schweiz und ganz ähnlich denken wir uns die Rolle unseres Collegen in der französischen; dabei ist es uns auch vorgekommen, daß wir Dinge verfochten haben, ohne gerade zu wissen, wie unsere Kameraden davon denken; wir sind sogar schon in unseren Behauptungen desavouirt worden; das kann eben jedem passieren, der gezwungen ist, regelmäßig mit seinen Ansichten in die Oeffentlichkeit zu treten und sein eigener Schade ist es, wenn er daraus keine Lehre, sondern nur Stoff zu ungerechtem Aerger zieht. Wir nehmen z. B. an, daß unser Colleague jenen Artikel in Nr. 8 gegen die Aarauer Beschlüsse und deren Urheber heute nicht mehr schreiben würde, weil ihn die Versammlung in Zürich eines Bessern belehrt hat — doch genug davon; wir wollen keinen militärischen Federkrieg führen, unsere beidseitigen Leser könnten sich dabei höchstens langweilen.

Um aber zu zeigen, wie auch in der französischen Schweiz unsere Gesinnung richtig gewürdigt worden ist, in welcher wir damals schrieben, erlauben wir uns nachfolgende Auszüge aus einem Privat Schreiben aus jenem Landestheil zu veröffentlichen:

„Ich habe soeben Ihren Aufsatz „Deutsch und Wälsch“ gelesen und danke Ihnen aufrichtig für diese durch und durch guten und wahren Worte; es ist vollkommen wahr, wenn Sie sagen, daß die abweichenden Ansichten der beiden Haupttragen der Schweiz in militärischen Dingen ohne tiefere Bedeutung in der Hauptsache seien und so sehr ich ein „Wälscher“ bin, so verdamme ich dennoch von ganzem Herzen jede Thätigkeit, die mehr daraus machen will als daran ist und die sich dessen rühmt. Ihre Vergleichung mit dem Verhältniß zweier Ehegatten zeigt klar, daß einzelne kleine Reibungen, ein gewisses Schmolzen, gestattet sind, daß sie aber der inneren Einigkeit nicht schaden dürfen, was sie, wie ich hoffe, auch nie thun werden.“

Weisen Sie uns die Rolle der Gattin an (es ist wahr, wir plaudern, wir zanken mehr) so sind Sie doch auch gerecht gegen uns, indem Sie uns ein wenig mehr Geschmack zuerkennen und ich bin vollkommen mit der Art einverstanden, mit der Sie diese Eigenschaft schonen wollen. Es ist wahr, daß bei uns der Militär, namentlich auch der Offizier, gerne sich ein bißchen loquett kleidet; ich möchte diese Schwachheit als eine Nothwendigkeit für den jungen Troupiers bezeichnen; wenn dieses eine Schwachheit ist, so bringt sie wenigstens auch Lust und Liebe zum Dienst hervor, jedenfalls mehr als eine großväterliche Klugheit, die dem Rekruten das Bestechende eines gewissen äußern Glanzes nimmt. Es mögen — um hier ein Beispiel anzuführen — 15 bis 20 Jahre her sein, als man in Genf so zu sagen keine Rekruten mehr für den beschwerlichen Trainedienst fand; da kam der damalige Militärdirektor des Kantons auf die Idee, die Uniform des Korps mit rothen Fangschnüren und den Tschakko mit einem rothen Federbusch zu versehen. Was geschah! Das nächste Jahr hatte man die Auswahl unter den prächtigsten Burschen